

Zweifach geimpft, aber Freiheit ist weit weg

Im Würenlinger Altersheim haben Bewohnende und Angestellte die zweite Impfdosis erhalten. Wie verändert sich dadurch das Leben?

Pirmin Kramer

Rund eine halbe Million Menschen in der Schweiz sind bisher mit einer ersten Dosis gegen Covid-19 geimpft worden. 50 000 haben bereits die zweite Dosis erhalten – darunter ein Grossteil der Bewohnerinnen und Bewohner sowie eine Mehrheit der Angestellten im Altersheim Wirna-Vita in Würenlingen. Ist das Leben dort nun wieder das Alte? Hat die Impfung die Freiheit zurückgebracht?

Martin Weissen, der Geschäftsführer, ebenfalls bereits zweimal geimpft, überlegt lange, bevor er eine Antwort auf diese Fragen gibt. «Die Impfung hat auf psychologischer Ebene viel bewirkt», sagt er. «Sowohl bei mir selber als auch bei den Bewohnerinnen und Bewohnern. Durch die Impfung das aktuell Bestmögliche dafür getan zu haben, um einen schweren Krankheitsverlauf zu verhindern, erleichtert und gibt Sicherheit.» Dieser kurzfristige, vor allem psychologische Nutzen der Impfung, wie es Weissen nennt, sei ein erster, sehr wichtiger Schritt auf dem wohl noch langen Weg zur neuen Normalität. Denn von einer Freiheit oder Unbeschwertheit, wie es sie vor der Pandemie gab, sei man auch als Geimpfter doch noch etwas entfernt.

«Etwas Geduld ist weiterhin angesagt»

Im Würenlinger Altersheim werden die bekannten Schutzmass-



Die Schutzmassnahmen werden im Würenlinger Altersheim nach wie vor eingehalten.

Bild: zvg

nahmen nach wie vor eingehalten: «Da halten wir uns klar an die Empfehlungen der Fachärzte. Dazu gehört bis auf weiteres das Tragen der Schutzmasken, eine sehr gute Händehygiene und Abstand halten. Aber mit diesen Einschränkungen können wir gut leben. Die Pandemie hört ja nicht in unserem Haus auf.» Weissen verhält sich auch im privaten Umfeld nach wie vor so wie in den Wochen vor der Impfung. «Ich meide Menschenansammlungen, trage die Schutzmaske und wasche öfters

als früher meine Hände», erzählt er und ist zugleich überzeugt, dass auch die Mitarbeitenden seit Monaten auf diese Verhaltensweisen achten.

Vielleicht sei die Rückkehr zur alten Normalität gar nicht das wichtigste Ziel. «Vielleicht

geht es für uns alle auch darum, aus dieser speziellen Zeit zu lernen – Ruhe zu bewahren, auf dem Weg zu bleiben, achtsam zu sein.» Aber klar: Er freue sich, wenn der Aktionsradius in den nächsten Monaten wieder grösser werden darf, «wenn wir uns wieder in einem Restaurant verwöhnen lassen dürfen und unsere Mitarbeitenden wieder die gewünschten Ferienpläne mit ihren Familien realisieren können. Auf keinen Fall werden wir aber im WirnaVita das Erreichte leichtsinnig aufs Spiel setzen», sagt Weissen. «Etwas Geduld ist weiterhin angesagt. Unsere Bewohnenden, Angehörigen und Mitarbeiten haben alle wesentlich zum heutigen Stand beigetragen.» Die Akzeptanz der Familien sei sehr gross, «und wir fanden ein gutes Mass zwischen Vorsicht und Offenheit».

Wann dürfen Lockerungen in Altersheimen erfolgen?

Dürfen in Pflegeinstitutionen nach erfolgter Zweitimpfung überhaupt Lockerungen erfolgen? Daniel Suter, stellvertretender Geschäftsführer der Vaka, des Verbands der Aargauer Spitäler, Kliniken und Pflegeinstitutionen, antwortet dazu: «Die Frage, ob beziehungsweise welche Lockerungen in Pflegeinstitutionen nach erfolgter Zweitimpfung nach vollständigem Impfschutz erfolgen können, ist auf nationaler Ebene zu diskutieren. Wir erwarten, dass das Bundesamt für

Gesundheit (BAG) in Absprache mit den nationalen Verbänden wie Curaviva Schweiz entsprechende Empfehlungen für die sozialmedizinischen Institutionen herausgibt.» Darauf gestützt werde die Vaka in Absprache mit dem Departement Gesundheit und Soziales (DGS) prüfen, ob die Empfehlungen des BAG für die Aargauer Pflegeheime übernommen respektive angepasst werden.

Im WirnaVita gab es bisher keine Covid-19-Ausbrüche. «Warum, wissen wir nicht. Wir haben immer an die Mitverantwortung der Bewohnenden und Angehörigen appelliert, laufend kommuniziert und aufgeklärt. Mit Sicherheit hatten wir wohl auch das notwendige Quantchen Glück», sagt Weissen. Das Spannungsfeld zwischen Einschränkung und Freiheit sei recht gross. «Überall wo möglich und erlaubt, haben wir uns für die Freiheit entschieden. Besuche waren und sind möglich. Wir erwarten von den Besucherinnen und Besuchern, dass sie ihrer Verantwortung gegenüber unsere Bewohnenden, unseren Mitarbeitenden und deren Familien nachkommen.» Wenn Bewohnende oder Mitarbeitende Symptome zeigen, werden sie umgehend getestet. Dadurch bekommen die Betroffenen schnellstmöglich Sicherheit und tragen damit zum Schutz der Bewohnenden, sich selbst und ihrer Familien bei», so Weissen.

«Das Augenmass verloren»

Datenschutz hält auch Gemeindeammann Roger Fricker für wichtig. Doch ihm fehlt bei der Umsetzung der gesunde Menschenverstand.

Das Wort ist für Roger Fricker, SVP-Politiker und Gemeindeammann von Oberhof, ein rotes Tuch: Zentralisierung. «Hören Sie bloss auf», entfährt es ihm am Küchentisch im ehemaligen Postgebäude in Oberhof, wo er mit seiner Familie wohnt.

Seit Jahrzehnten höre er immer nur: Zentral funktioniere alles besser und sei effizienter. «Das stimmt nicht und nimmt den Gemeinden viel Handlungsspielraum weg», ist er überzeugt. Er ist sich bewusst, dass die Mehrheit der Aargauer das wohl anders sieht. Und dass jedes Gesetz vom Grossen Rat, dem er selber während 20 Jahre angehört hat, erlassen wurde. Er lacht und sagt: «Nicht alles, was in Aarau entschieden wird, ist auch vernünftig.» Er meint eigentlich: Wo nicht SVP draufsteht, ist Fricker nicht drin.

Roger Fricker, der gerne Klartext redet, tippt mehrfach mit dem Zeigefinger auf den grossen Esstisch. Der Jagdpachtzins sei ein Beispiel dafür, sagt er. Der sei früher in die Gemeindekasse geflossen. Nun liege die Hoheit beim Kanton. «Natürlich keine grosse Sache», räumt er ein. «Aber gerade kleinen Gemeinden, wie es Oberhof ist, bedeutete es viel.» Auch in Sachen Gemeinschaft.

Für Fricker auch eine Frage der Identität

Wieder tippt er mit dem Zeigefinger auf die Holzplatte und nennt bei jeder Tippbewegung ein weiteres Beispiel für Zentralisierungen, die seiner Ansicht nach fraglich sind. Öffentlicher Verkehr. Raumplanung. Zivilstandsämter. Für ihn war es «eine Frage der Identität», dass die Familienbücher in der Gemeinde geführt wurden.

Die Selbstständigkeit der Gemeinden wird für Fricker «zusehends zu einer Farce», von der niemand wisse, wohin die Fahrt gehe. Gerade als kleine Gemeinde habe man heute fast gar keinen Handlungsspielraum mehr, moniert Fricker. «Die grösseren Gemeinden haben wenigstens noch Geld, mit dem sie Projekte verwirklichen können.» Oberhof aber hänge am Tropf des Finanzausgleichs.

Wäre da eine Fusion die Lösung? Als Postautochauffeur auf der Benken-Linie fährt er die umliegenden Gemeinden ja ohnehin schon immer an. Fricker verzieht das Gesicht. Die «Fusionitis», wie er es nennt, ist nicht seine Sache. Wenn überhaupt, sagt er dann, würde höchstens eine Fusion des ganzen Tals Sinn machen. Aber



Er möchte wissen, wer in sein Dorf zieht: Roger Fricker, Gemeindeammann von Oberhof, vor seinem Dorf. Bild: Thomas Wehrli (13. Februar 2017)

eine solche ist derzeit nicht in Sicht.

Augenmass bei Datenschutz fehlt Fricker

In Sicht sind für ihn, den Ammann, auch die Daten seiner eigenen Einwohner nicht. «Alles versteckt sich hinter dem Datenschutz», ärgert er sich. Er war damals als Grossrat dabei, als das Datenschutzgesetz erlas-

sen wurde, arbeitete sogar in der entsprechenden Kommission mit. «Damals wurde hoch und heilig versprochen, dass der Datenschutz mit Augenmass umgesetzt wird», erinnert er sich. Davon merke er heute «keine Spur».

Roger Fricker nennt als Beispiel Klassenzusammenkünfte, für die es heute schwierig sei, überhaupt noch an Daten zu

kommen. Mit Augenmass umgesetzt, würde für ihn in diesem Fall bedeuten, dass man auf der Gemeinde zumindest erfahren kann, ob ein Schulkollege noch im Dorf wohnt. «Das geht in die falsche Richtung», findet er. «Das hat mit gesundem Menschenverstand nichts mehr zu tun.»

Noch mehr stört ihn, dass selbst der Gemeinderat als Führungsgremium nur noch die Zahlen der Einwohnerstatistik erfährt, nicht aber mehr, wer sich hinter den Zahlen verbirgt, wer zu- und wegzieht. In einer grossen Gemeinde sei das vielleicht wenig relevant, in einer kleinen aber, in der der Zu- oder Wegzug einiger Grossfamilien einen erheblichen Einfluss auf die Schulplanung hat, dagegen schon.

Natürlich sei es richtig, dass die Daten der Einwohner geschützt seien, findet auch Fricker. «Aber wir übertreiben es», ist er überzeugt. «Wenn der Gemeinderat wissen will, wer in die Gemeinde zieht, muss er dies wissen dürfen.»

Fricker weiss, dass er mit seiner Ansicht zwar nicht allein, aber doch in der Minderheit sein dürfte. Er runzelt die Stirn. «Wobei», sagt er dann, «so sicher ist das gar nicht, dass das wirklich

die Mehrheit so sieht.» Dies in Erfahrung zu bringen, wäre nur über ein Volksbegehren möglich.

Ein Vorstoss im Grossen Rat?

Oder über einen Vorstoss im Grossen Rat. «Wenn ich noch Grossrat wäre, hätte ich wohl schon lange einen Vorstoss eingereicht.» Er überlegt sich nun, den einen oder anderen Parteikollegen von der Idee eines Vorstosses zu überzeugen.

Ob er eine Änderung – selbst wenn sie durchkäme, was fraglich ist – als Gemeindeammann noch erleben würde, ist derweil fraglich. Er habe sich noch nicht entschieden, ob er im Herbst nochmals zu den Wahlen antrete oder nicht, sagt er. Wenn nicht, ginge eine 32-jährige Ära im Gemeinderat zu Ende.

Er lacht. Was ihm der Datenschutz nicht nehmen könne, seien die «Daten-Gespräche», wie er es nennt. Er sagt: «Wenn man durch das Dorf zieht und mit den Einwohnern redet, erfährt man viel.» Oft mehr, als in den Datenbüchern steht. «Das ist einer der grossen Vorteile eines kleinen Dorfes.»

Thomas Wehrli